

Mein Urgrossvater
Mor Polacsek

seine zweite Frau
Ethel Polacsek

hat in Wien Kunst studiert

meine Großtante
Margit

meine Großtante
Mariska

mein Großonkel
István

Meine Großmutter
Ilona

ihr erstes gemeinsames Kind
meine Großtante

Roszy

meine Großtante
Erzsébet



„Er heiratete zweimal. Seine Frau Teréz Amszter, starb früh im Alter von 31 Jahren. Sie war Diabetikerin. Aus seiner ersten Ehe hatte er fünf Kinder: Mariska, Margit, Erzsébet (Böske), István, Ilona.

Es war schwer, mit den Kindern allein zu sein. Er suchte eine Gefährtin für sich, die gleichzeitig eine echte Mutter für seine verwaisten Kinder sein sollte. Er fand sie in der Person von Etel Weisz. Sie war eine wirklich warmherzige jüdische Mutter. Ein Herz voller Güte. Ihre Liebe und Fürsorge erstreckte sich auch auf ihre Umgebung. Als ihr Mann den kleinen Lehrbuben nach Hause schickte, bot sie ihm Kuchen aus dem Backofen an. Und wenn nicht gebacken wurde, wurde ihm eine große Scheibe Schmalzbrot in die Hand gedrückt. Sie arbeitete unermüdlich für die 12-köpfige Familie. Sie hat sich für alles Zeit genommen.



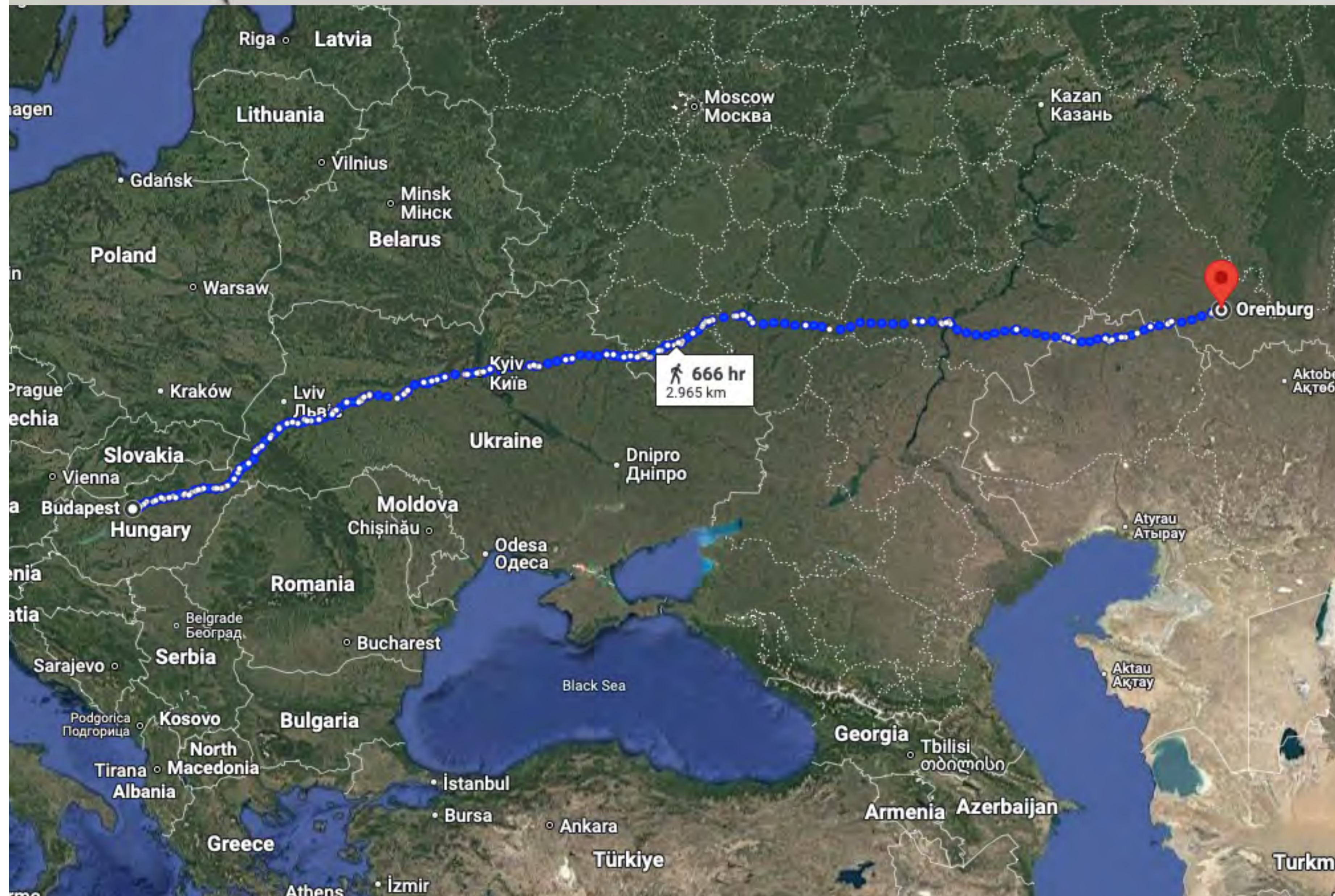
mein Vater
Arie (Andras)

und
Ich

Während andere Bedienstete hielten, konnten sie sich diese nicht leisten. Sie hatte nur einen Wasserträger, der gelegentlich ihre Küche aufwusch. Sie musste ihr Leben geschickt organisieren. Sie bezog ihre Kinder in die Hausarbeit ein, die schon früh lernten, aufeinander zu achten, fürsorglich zu sein und zusammenzuarbeiten. Ihre Lehren dienten ihnen als guter Leitfaden für ihr späteres Leben. Sie hat nicht nur gebacken und gekocht, sondern auch wunderschön genäht. Unter ihren Töchtern wählten Böske und Ibi nicht zufällig den Beruf der Schneiderin. Sie arbeitete auch rund um das kleine Haus im Garten, um sich zu entspannen. Sie liebte die Petunie, diese schöne, anspruchslose Blume, jätete und hackte voller Freude. Sie waren arm, aber das kleine Haus strahlte vor Sauberkeit.“



Ilona (Polacsek) and Shmuel (Samu) Weisz



Am 20. Oktober begann die Zwangsrekrutierung von Budapestern Juden zwischen 16 und sechzig Jahren – wobei die Nyilas-Kommandos weder die Altersgrenze noch die Arbeitsfähigkeit der Rekrutierten sonderlich beachteten. Tausende Juden wurden auf dem Pferderennplatz in der Kerpes Straße und auf dem KISOK Sportplatz konzentriert und in Arbeitskompanien zusammengefasst. Zunächst wurden die Zwangsrekrutierten nicht an Deutschland ausgeliefert, sondern mussten Schanzarbeiten bei Budapest leisten. Bereits zu diesem Zeitpunkt kam es zu ersten Todesfällen, da die von der Rekrutierung überraschten Juden für den Zwangsarbeitseinsatz weder mit Kleidung noch mit Nahrungsmitteln ausgerüstet waren. Vor allem Ältere waren weder der schweren Arbeit noch den Quälereien durch die Nyilas-Wachen gewachsen.

Am 22. Oktober wurden neuerlich jüdische Männer zwischen 16 und sechzig Jahren sowie Frauen zwischen 14 und vierzig Jahren zur Rekrutierung aufgerufen. Bis zum 26. Oktober waren ungefähr 25.000 Männer und zehntausend Frauen zu Schanzarbeiten am Stadtrand von Budapest eingezogen worden. Am 24. Oktober reduzierte Szálasi die Zahl der von Vajna den Deutschen versprochenen jüdischen Arbeitsklaven auf 25.000, da die Juden in Ungarn für Schanzarbeiten benötigt würden.[401] An diesen Verhandlungen um weitere Arbeitsklaven für Niederdonau war der Gauleiter von Niederdonau, Hugo Jury, maßgeblich beteiligt.[402]

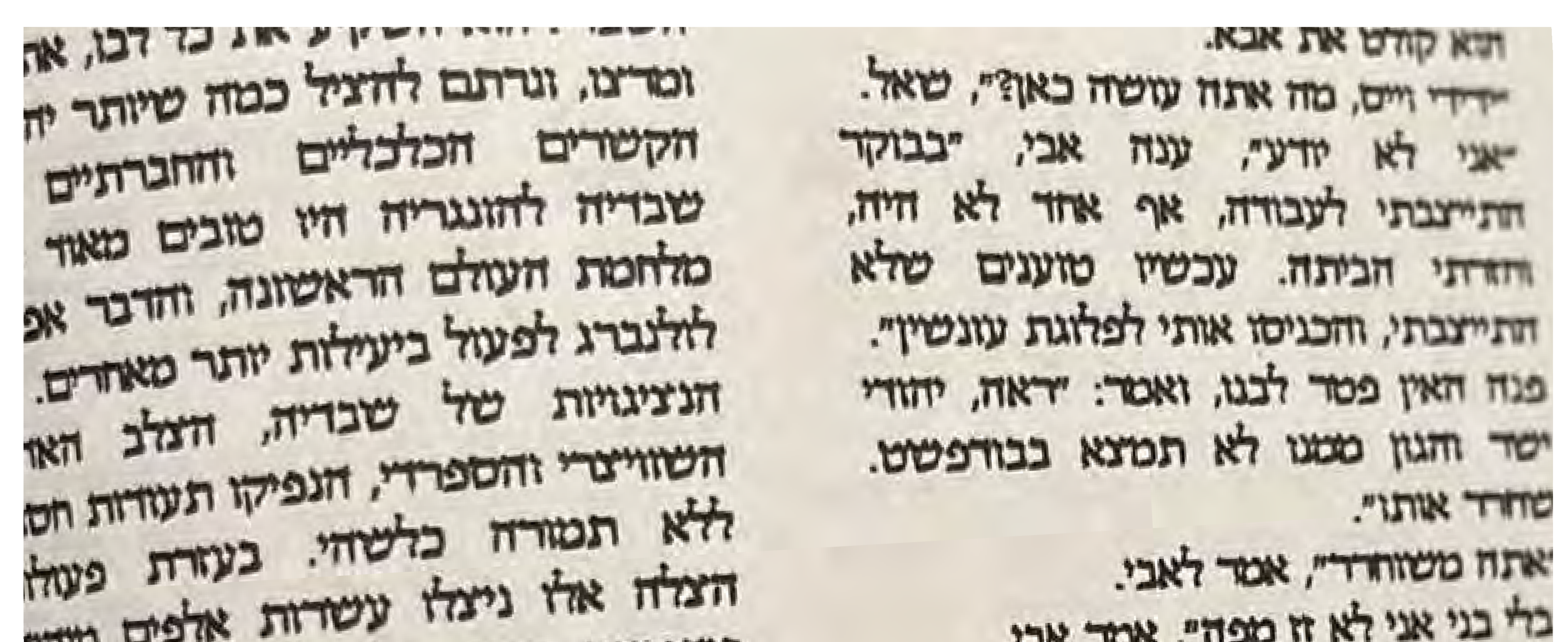
aus Eleonore Lappin-Eppel, Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45 LIT Verlag 2010

Ilona heiratete Shmuel (Samu) Weisz. Shmuel war ein Kunsthandwerker und ein Veteran des ersten Weltkriegs, der wegen seiner Tapferkeit ausgezeichnet worden ist. Er war einer der wenigen Überlebenden seiner Kompanie im k.u.k. Infanterieregiment „Kaiserin und Königin Maria Theresia“ Nr. 32, der während der ersten Tage der Brusilov Offensive am 6. August 1916 in Svicin an der Galizischen Front von den Russen gefangen genommen worden ist und nach Orenburg zwangsverschickt worden ist. Von dort ist er später geflüchtet und 3000 km zu Fuß nach Budapest zurückgegangen. Einer der Wenigen, die mit ihm überlebt hatten, war sein unmittelbarer Vorgesetzter, der später wegen seiner Verbrechen und seiner Brutalität berüchtigte Chef der „Ungarischen Gestapo“ Peter Hain.

Als im Oktober 1944 alle noch in Budapest verbliebenen jüdischen Männer im Alter von vierzehn und fünfundfünfzig (Arye Weiss) von ungarischen Pfeilkreuzer Faschisten zusammengetrieben wurden, um als Zwangsarbeiter Schanzarbeiten zu leisten, ist auch Shmuel Weisz mit seinem ältesten Sohn Ze'ev unter den Opfern. Da erscheint Peter Hain in der schwarzen Limusine, um das Geschehen zu inspizieren. Er scheint sichtlich stolz auf das Geschehen zu sein und vor allem auf seinen Sohn, der das Kommando inne hat. „Er nimmt den Vater wahr.“ Mein Freund Weiss, was machst du hier?« (...) und wandte sich an seinen Sohn: »Du wirst in ganz Budapest keinen ehrlicheren und anständigeren Juden finden« zu meinem Vater sagte er daraufhin: »Du bist frei!«. Als mein Vater meinte, er gehe nicht ohne seinen Sohn, meinte er: »Nimm ihn halt auch mit!«

(zit. frei nach Arye Weiss, „die rote Donau“)

Leider gerieten Shmuel und seine Familie bereits im November erneut in Hände der Ungarischen Faschisten.





Bericht des damals zehnjährigen Lazlo, Sohn von Erzsebet

„Die ersten Erinnerungen an meine Kindheit von 1938 bis 1939 waren äußerst gewöhnlich, so dass sie bei mir keine Spuren hinterlassen haben. (...) Unser Leben hätte bequem weitergehen können, wenn nicht die Faschisten die Kontrolle übernommen hätten und die antisemitische Hetze zugenommen hätte. Ich wurde 1935 in Kunhegyes geboren. (...) Die katholische Kirche empfing uns mit guter Gastfreundschaft, allerdings waren zu dieser Zeit bereits antisemitische Kommentare unter den Kindern zu hören. Deshalb besuchte ich bereits 1943 – in der dritten Klasse – die Reformschule. Nach und nach kam es zu heftigen Spannungen in Kunhegyes. (...)“

Strasshof an der Nordbahn.
Gleis neben dem ehem. Lagergelände
Foto: Friedemann Derschmidt

Phoenix I von Revital Arbel

Von Szolnok nach Strasshof

„Dann (...) wurden (wir) im Frühjahr 1944 zusammen mit der Familie Polacsek in Szolnok im (...) Gebäude der Zuckerfabrik, die zum Bezirksghetto umfunktioniert worden war (eingesperrt). (...) Unmittelbar nach unserer Ankunft in den überfüllten Autos versammelte man uns unter Drohungen auf Deutsch und Ungarisch auf dem Fabrikhof. (...) Wir verbrachten die ganze Zeit unter freiem Himmel, ohne Schutz, ohne Schatten und ohne Schutz vor der Kälte der Nacht. Die Männer der Gruppe gruben ein Loch, das als Toilette diente.

Ich kann mich nicht erinnern, was wir gegessen haben, wahrscheinlich nichts, denn ich erinnere mich nur daran, dass ich am Ende des Feldes Weizenblumen entdeckte und sie aß, sie waren das Essen. Sie ließen uns nicht lange in Ruhe, ohne uns zu quälen. Eines Nachmittags, inmitten ohrenbetäubender Schreie, hörten wir Schläge und die Geräusche von Auspeitschungen.

Dann wurden wir in ein riesiges Lagerhaus gepfercht, in dem wir uns nicht nur nicht hinlegen, sondern auch nicht hinsetzen konnten. Wir standen eng beieinander, Körper an Körper. Aus den Lautsprechern erklangen sehr laut deutsche Volkslieder und religiöse Slogans. Wir hörten die Vergewaltigungsschreie der Frauen, das Geräusch von Schüssen und das Röcheln der Sterbenden. (...) Viele hielten diesen Mishandlungen nicht stand und sie verloren ihren Verstand. (...)

Unter lautem Geschrei begannen die Vorbereitungen, uns auf die Waggons zu verladen. Sie teilten uns in zwei Gruppen ein, eine Linke und eine Rechte. Wir standen zusammen mit meinem Großvater Josie Lipot und meinem Großvater mütterlicherseits Polacsek Mor und seiner Familie. Wir wurden alle auf die gleiche Seite geschickt, mit Ausnahme meiner Tante Polacsek Rosie und ihrer kleinen dreijährigen Tochter. Auf Intervention meiner Tante Polacsek Ivoya wurden auch sie auf unsere Seite versetzt. Wir wussten damals noch nicht, dass die zweite Gruppe direkt zur Vernichtung nach Auschwitz geschickt worden ist.

Wir wurden nach Österreich transportiert. Sie luden uns (...) auf Waggons, siebzig Menschen in jedem Güterwaggon. Auf Stroh und mit zwei Eimern für die Notdurft machten wir uns auf den Weg. (...) unmenschliche Bedingungen. Wir hatten schon seit Wochen nicht gebadet und stanken. Hunger plagte uns. Wir durften die Eimer mit den Exkrementen nur alle zwei Tage leeren, und diese verbreiteten einen unerträglichen Gestank. Nach einigen Tagen kamen wir in Österreich im Auffang- und Sortierlager Strasshof an. (...) Unsere Kleidung wurde zur Desinfektion und wir in eine geräumige Halle mit Duschen gebracht. Unter uns brach große Aufregung aus, weil wir nicht wussten, ob aus den Leitungen Wasser oder Gas strömen würde. Zu unserer großen Freude floss warmes und herrlich angenehmes Wasser aus den Wasserhähnen. Von diesem Lager aus wurden wir (...) den Österreichern übergeben.

Die Konservenfabrik, Phoenix

Von da an kümmerten sie sich um uns. Hier bekamen wir zum Frühstück, Mittag- und Abendessen zum ersten Mal genießbares Essen und wurden menschlich behandelt. Ein paar Tage später trafen Lastwagen ein. Wir wurden in Gruppen eingeteilt und sie fuhren uns zu einer Konservenfabrik, Phoenix, in Raasdorf bei Wien. Dort wurden Marmeladen in verschiedenen Verpackungen für die kämpfende deutsche Wehrmacht hergestellt. Etwa 50-60 Menschen kamen in Raasdorf an. Wie durch ein Wunder blieben unsere Familienmitglieder bis auf Tante Polacsek Margit zusammen. Wir wurden in zwei Baracken untergebracht. Auf beiden Seiten der Wände standen Holzkojen. In der Mitte stand ein großer Ofen und daneben ein Tisch aus Brettern mit Bänken. Ich schlief am Fenster und teilte die Kojen mit meiner Mutter. Den ganzen Weg hierher hatte ich das schwere Paket mit der Decke, dem Kissen und dem Laken alleine getragen, das wir oft benutzt haben.

Am ersten Tag unserer Arbeit wurden wir von Johann und Erich Lachout, den Leitern der Fabrik, herzlich begrüßt. Sie erklärten uns, woran wir arbeiten würden: Vorbereitung für die Produktion, Waschen der Früchte, Verpacken der Dosen und Lagern. Sie trauten uns nicht zu, die Marmeladen einzukochen. Das übernahmen die Österreicher. Wir, die Kinder, erledigten Gelegenheitsarbeiten. Uns wurde versprochen, dass wir bei effizienter Arbeit auch fair behandelt würden, und so war es auch.

Jeden Morgen weckte uns der Inspektor militärisch. Am Abend hielt er einen Anwesenheitsappell mit uns ab. Wir haben ihn während des ganzen Tages nicht gesehen. Die Erwachsenen arbeiteten von sieben Uhr morgens bis sieben oder bis zehn Uhr abends. Gelegenheit zum Ausruhen gab es nur am ersten Tag der Woche. Wir aßen dreimal am Tag dieselben Lebensmittel, die auch die österreichischen Arbeiter bekamen: Zum Frühstück gab es Kaffee, Brotaufstrich mit Marmelade, zum Mittagessen jeden Tag drei Gänge. Zum Nachtsch gab es Pudding und zum Abendessen einen Eintopf mit etwas Fleisch.

Im Dezember 1944 geschahen interessante Dinge: Wenn wir den Kopf auf den Boden steckten, konnten wir den Lärm der Schlacht um Budapest spüren. Auch hier haben die Luftangriffe zugenommen. Sie haben nur die Umgebung bombardiert, nicht uns. Es ist möglich, dass sie von unserer Anwesenheit wussten. Als die Front näher rückte, wurden alle nervös. Niemand wusste, was uns erwarten würde.

Mitte März 1945 erschienen deutsche Soldaten bei uns mit dem Ziel, die Fabrik zu sprengen. Wir wurden nicht mehr gebraucht. Sie schickten uns auf ein Feld und Gott weiß, was sie mit uns fünfzig, sechzig Juden vorhatten. Zu unserem Glück waren es Wehrmachtssoldaten aus einem Kampfverband, die keine Lust hatten, uns zu erschießen. (...) Nachdem die Soldaten den Ort verlassen hatten, zogen wir zusammen mit den dort arbeitenden Ukrainern in den Familienbunker der Fabrikleiter. Russische Streitkräfte näherten sich dem Ort und der Kriegslärm nahm zu. Die Fabrik war bereits in die Luft gesprengt worden und nach wenigen Tagen befanden wir uns an der Front des Zweiten Weltkriegs.

Wir hatten etwas zu befürchten: Die Deutschen bauten dort ihren Schutzwall und besuchten uns auch manchmal. Sie wurden von unseren fließend Deutsch sprechenden Menschen empfangen und betraten unseren Bunker nicht. Später wurden sie von den Russen vertrieben, doch sie kehrten immer wieder zurück. So dauerten die Kämpfe etwa zwei Tage, bis am 31. März Ruhe an der Front herrschte und keine Schüsse mehr zu hören waren.

Am Morgen des 1. April sah ich den ersten sowjetischen Soldaten, der für uns unser Überleben symbolisierte. Seine erste Anweisung war, dass wir uns sofort in Richtung Bratislava, etwa 60 Kilometer entfernt, bewegen sollten, wo uns niemand etwas zuleide tun würde. Durch das Niemandsland machten wir uns auf den Weg in Richtung Bratislava. Wir kamen dort an, nachdem wir vier oder fünf Tage gelaufen waren. Dort erwarteten uns menschlichere Bedingungen und eine menschenwürdige Behandlung.

Nach ein paar Tagen der Erholung und Stärkung kamen wir in Budapest an. Dort haben sie uns erneut registriert und mit allem ausgestattet. Im Mai fuhren wir dann nach Szolnok und von dort nach Kunhegyes. Im Haus meines Großvaters wurden wir von seiner Tochter (Ilona) und seinen Enkelkindern, der aus Budapest zugezogenen Familie Weiss Shmuel, mit großer Liebe empfangen.

Seitdem ist viel Zeit vergangen, und so erinnere ich mich an die schrecklichen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs und an das Leid, das meine Familie von 1940 bis 1945 durchmachen musste.“

Diese Erinnerung wurde von Gyözö Laszlo, Kunhegyes - Kartz, in Ungarn aufgeschrieben.“

Gyözö Laszlo

Karcag – Kunhegyes
Hungaria 2006, 29. März



“also unser Herr Lachout hat uns (...) man hat schon gehört, dass die russische Armee kommt, also die verschiedenen Nebentöne von dem Krieg. Und da kam er, hat uns vereinigt, ganz genau wie Spielberg (...) das gemacht hat. Also wir müssen weg, aufgepasst. Es wird jetzt der Krieg hier durchrollen. Und da haben wir unsere Luftschutzkeller, gehen Sie hinein und schützen Sie sich, Gott sei Dank, Sie schützen und er ging weg mit seiner Tochter und seiner Frau und mit seinem Bruder und er hat uns gelassen, mit Konserven und so weiter und so weiter. Also ja. Und wir haben (uns) da versteckt, nicht nur wir, das waren einige süd-slavische Halbzwangsarbeiter mit, aber die haben viel besser gelebt, als wir, aber die haben sich versteckt und dann sind sie verschwunden. Sie wollten ja nicht - glaube ich - der sowjetische Armee begegnen. Und dann zwei Tage No-Mans-Land und da plötzlich in der Früh geht die Tür auf, kommt ein Offizier, ein Leutnant und spricht uns Jiddisch »Wer seid ihr?« Gut, mein Großvater war der Lagerälteste und er antwortete Deutsch: »also wir sind jüdische Zwangsarbeiter.« »Du lügst, so etwas gibt es lebendig nicht. Die wurden alle erschossen oder umgebracht, also ihr seid Spione«, dieselben Worte.(...) Gut, ich erspare die Details, nach fünf Minuten sagt er, du behauptest doch, dass ihr Juden seid und er hat angefangen, Hebräisch zu beten. Und dann nach zwei Minuten: »setzt fort!« Und mein Großvater hat fortgesetzt, ohne etwas,(...) (Der Offizier) hat zugehört, (...) die Augen (...) erweitert und (ist) ihm (beinahe) um (den Hals) ge(fallen): »Also du sagst die Wahrheit, aber jetzt macht, dass ihr los kommt, weil da 800 Meter weiter ist noch die deutsche Armee, wir sind da. Ein Gegenzug und wir sind genauso vernichtet mit euch. Also ein zweites Mal kommen wir nicht, um euch zu befreien.«

Die lange Nacht der Zeitzeugen: Janos Frühling | BR-Klassik

Doch die Verbringung Tausender ungarischer Jüdinnen und Juden zur Sklavenarbeit nach Österreich war bereits vor der Zusage Eichmanns beschlossene Sache. Die Ende Mai / Anfang Juni in Gänserndorf aus den ungarischen Transporten selektierten Jüdinnen und Juden waren lediglich der Gauleitung von Niederdonau übergeben worden, die sich mit dieser geringen Zahl an Sklavenarbeiter/innen offenbar nicht begnügen wollte. Auch die Gauleitung von Groß-Wien hatte ein diesbezügliches Ansuchen an den Leiter des RSHA, Ernst Kaltenbrunner, gestellt, welches der Wiener Bürgermeister, SS-Brigadeführer Hanns Blaschke am 7. Juni 1944 wiederholte.⁵⁶ Das Landesernährungsamt des Gaus Niederdonau hingegen konnte den Landräten bereits am 8. Juni mitteilen, dass in Kürze jüdische Familien (!) für Arbeiten in der Landwirtschaft bereitgestellt würden. Gleichzeitig wurden die seit 1942 festgesetzten Fleischrationen für Juden auf 250 Gramm pro Woche gekürzt.⁵⁷ Erst sechs Tage danach trat Eichmann mit seinem „Zeichen des guten Willens“ an Kasztner heran, forderte jedoch zum Unterschied vom „Palästina-Transport“ für diese Gruppe kein Lösegeld, da die Deportierten zur Arbeit bestimmt waren.⁵⁸ Am 30. Juni benachrichtigte Kaltenbrunner schließlich auch Blaschke von der bevorstehenden Ankunft von vier Transporten mit etwa zwöftausend jüdischen Arbeitssklav/innen aus Ungarn.⁵⁹ In dem gegen ihn in Jerusalem geführten Prozess führte Eichmann den Arbeitseinsatz ungarischer Juden in Österreich auf die „Abmachung zwischen Kaltenbrunner und Blaschke“ zurück und bestand darauf, dass

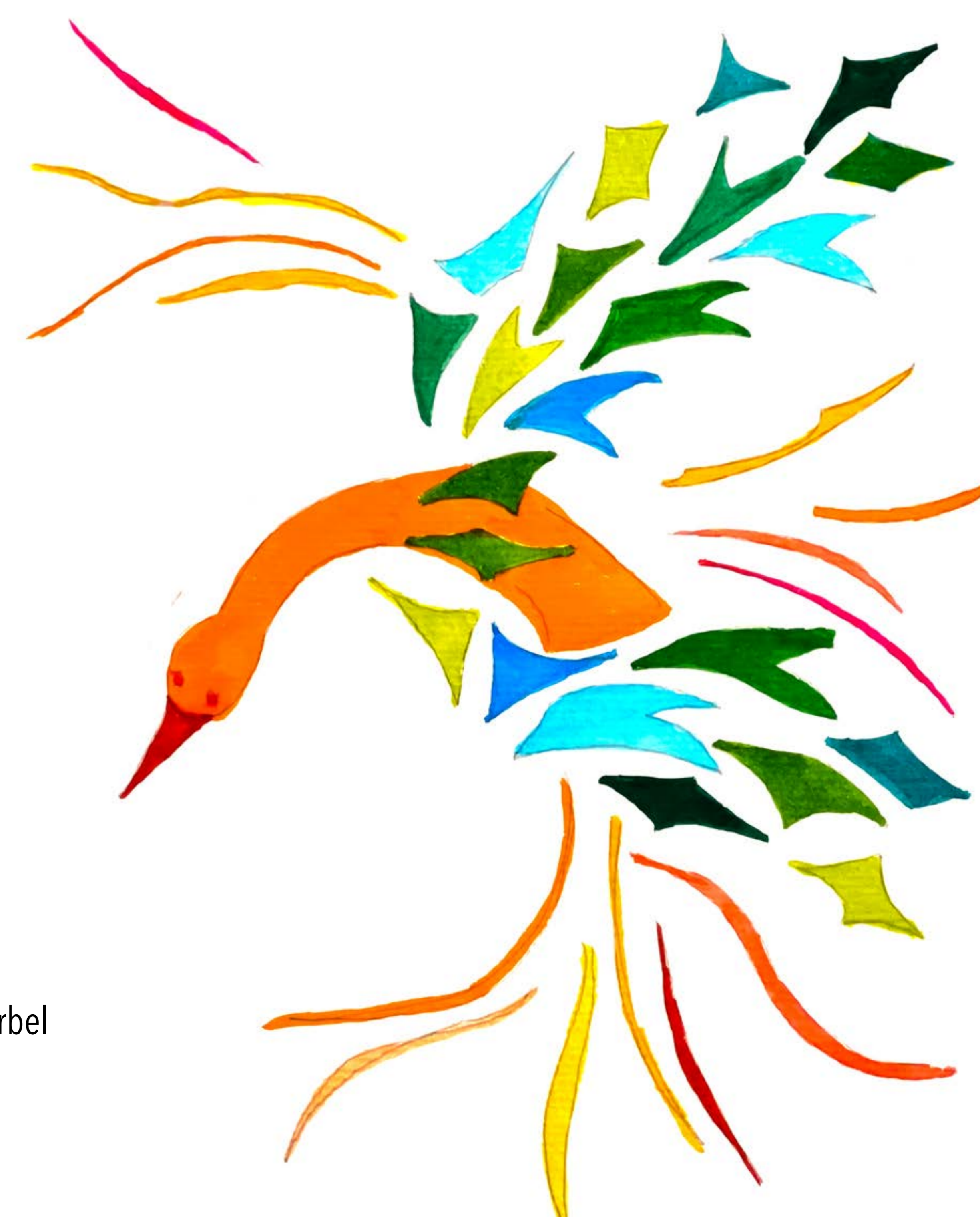
es sich dabei keineswegs um eine „Rettungsaktion“ gehandelt habe und reine „Nützlichkeitsbewegungen“ ausschlaggebend gewesen seien. Doch Eichmann gab auch zu, „Entgegenkommen“ gegenüber Juden nur auf Befehl Himmlers gemacht zu haben.⁶⁰ Hermann Krumej hingegen, der die Leitung des Arbeitseinsatzes ungarischer Jüdinnen und Juden in Wien und Niederdonau innehatte, stand Verhandlungen um jüdisches Leben positiver gegenüber und setzte diese in den folgenden Monaten auch mit Kasztner fort. Tatsächlich kamen Ende Juni nicht zwölf- sondern fünfzehntausend Deportierte aus den Gettos Szolnok, Szeged, Baja und Debrecen in Strasshof an der Nordbahn an.⁶¹ Gleichzeitig passierte der „Palästina-Transport“ Österreich auf dem Weg nach Bergen-Belsen.

3.3. Die Deportationen nach Strasshof

Am 16. Juni 1944, zwei Tage nachdem Eichmann Kasztner angeboten hatte, dreißigtausend Juden in Österreich „auf's Eis zu legen“, begann die ungarische Gendarmerie unter der Aufsicht des SEK mit der Konzentration der jüdischen Bewohner/innen der Zone IV, der Gendarmeriedistrikte Szeged und Debrecen, im Osten und Südosten des heutigen Ungarn. Zwischen dem 25. und 28. Juni wurden von dort 41.499 Menschen deportiert,⁶² fünfzehntausend von diesen jedoch nicht nach Auschwitz, sondern nach Strasshof an der Nordbahn.⁶³ S9, S10 (...)

Als besonders gut schildert K. R. die Lebensbedingungen in der Phönixwerk Konservenfabrik in Raasdorf. In den Baracken der 66 ungarischen Jüdinnen und Juden gab es elektrischen Strom. Gut ausgestattete Waschräume und Waschküchen standen den jüdischen Arbeiter/innen genauso offen wie den österreichischen, mit denen sie während der Arbeit ebenso wie mit den ukrainischen und kroatischen Fremdarbeiter/innen ständig Kontakt hatten. Auch unterschieden sich die Arbeitsbedingungen der jüdischen Arbeiter/innen nicht von denen der anderen, außer dass sie länger arbeiten mussten – neun bis zehn Stunden täglich, sechs Tage in der Woche – und keine Bezahlung erhielten. Verstöße gegen die Lagerordnung wurden jedoch bestraft: Wie K. R. erinnert, wurde ein Diebstahl von Zucker mit einer Nacht Arrest im Keller geahndet. Dennoch lobte sie die menschliche Einstellung der Betriebsbesitzer, Erich und Hans Lahout, gegenüber der jüdischen Belegschaft, die vollzählig und in guter Gesundheit den Krieg überlebte. Die guten sanitären Einrichtungen dienten wohl auch den Eigeninteressen der Inhaber der Konservenfabrik. Da Raasdorf zum Gau Groß-Wien gehörte, wurden die jüdischen Arbeiter/innen einmal monatlich von einem jüdischen Kontrollarzt untersucht und behandelt, schwere Fälle auch im jüdischen Spital. S24 S25

aus Eleonore Lappin-Eppel, Ungarisch- Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45 LIT Verlag 2010



Phoenix III von Revital Arbel

e
y,
i
n

-
e

hen
n
r-
-
-
r,
g
un-
-
er/
be-



2. Roltenstrasse

**Sag Du
es Deinem
kinde!**

Nationalsozialismus
in der eigenen
Familie

LÜCKER

Revital Arbel

ist Chirurgin, Urogynäkologin und Künstlerin. Sie führt Beckenrekonstruktionsoperationen durch, repariert Risse und Narben an Vulva und Vagina und erschafft neue Vaginen im Rahmen von Operationen zur Geschlechtsumwandlung.

Dr. Arbel leitet Abteilung für Urogynäkologie des Sha'are Zedek Medical Center in Jerusalem und den Dienst für Pediatriche und Adoleszente Gynäkologie. Sie ist Mitglied des Ausschusses für Operationen zur Geschlechtsumwandlung (SRS) des Gesundheitsministeriums und Chirurgin im SRS-Team des Shiba Medical Center. Als auf das Istanbul Protokoll spezialisierte Ärztin arbeitet sie mit der Menschenrechtsorganisation PCATI (Public Committee Against Torture in Israel).

Sie führt die „Wiederherstellung der Jungfräulichkeit“ als lebensrettende Prozedur für Frauen aus verschiedenen traditionellen Verhältnissen durch. Sie hat Hunderte von Babys entbunden.

Als Künstlerin verwendet sie Fotografie und Stickereien, um ihre Gefühle und Gedanken über ihren Job und die Ungerechtigkeit, die sie beobachtet, auszudrücken, in der Hoffnung, eine Veränderung herbeizuführen.



Bauch von Revital Arbel (Bestickungen über der Tätowierung auf einer Fotografie des Bauches der Künstlerin)

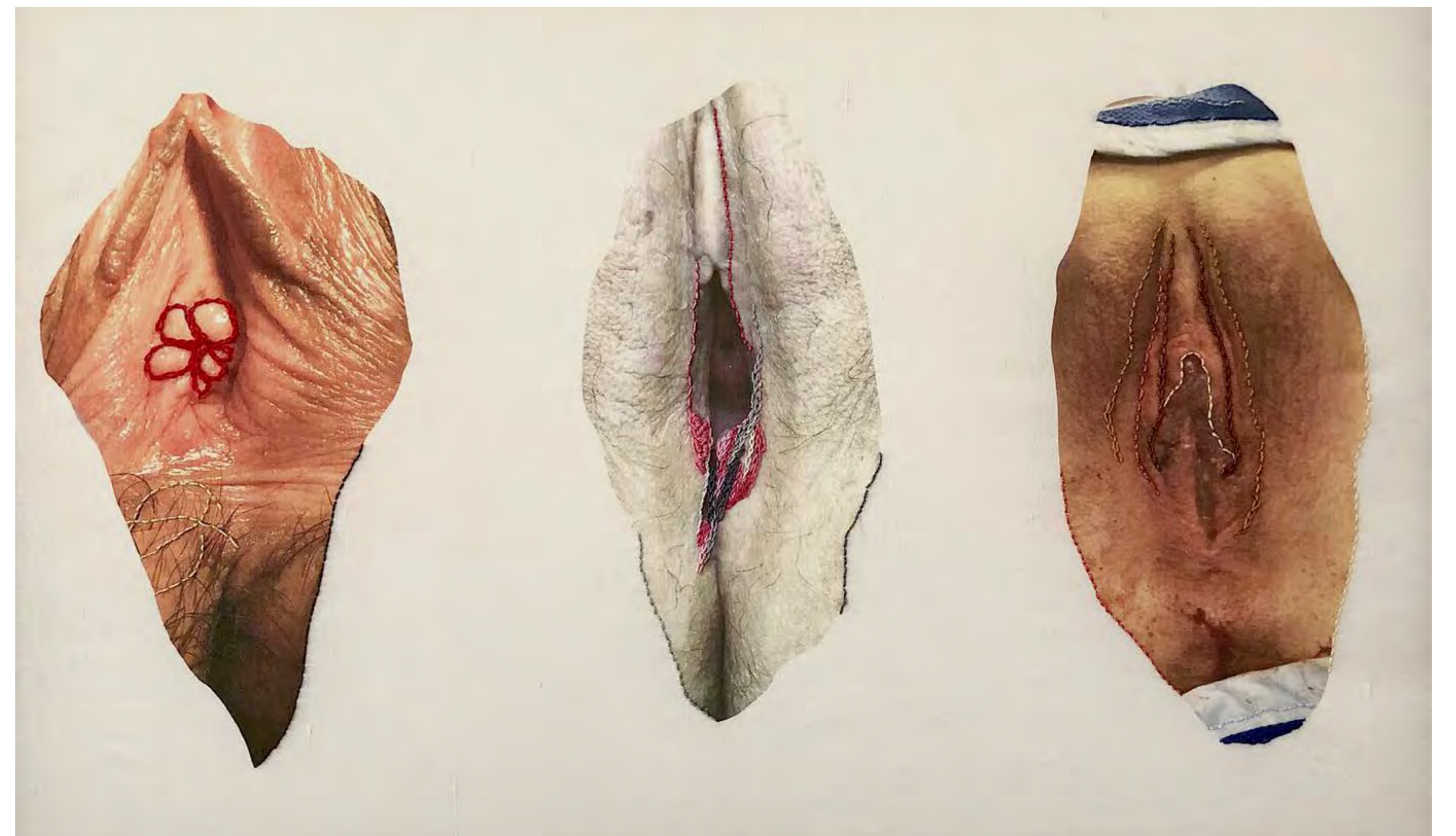


Mandala I von Revital Arbel (Bestickungen auf medizinischen Stempeln)

My name is Revital Arbel and I am a urogynecologist and a pelvic floor and vagina reconstruction surgeon. I treat women of all kinds imaginable, Israelis and Palestinians, secular and ultra-orthodox, women born in a female body and women born in a male body and men born in a female body and everything in between, women from here women from there, blue ID card, orange ID card, transit card, refugee card and those, well, statusless.

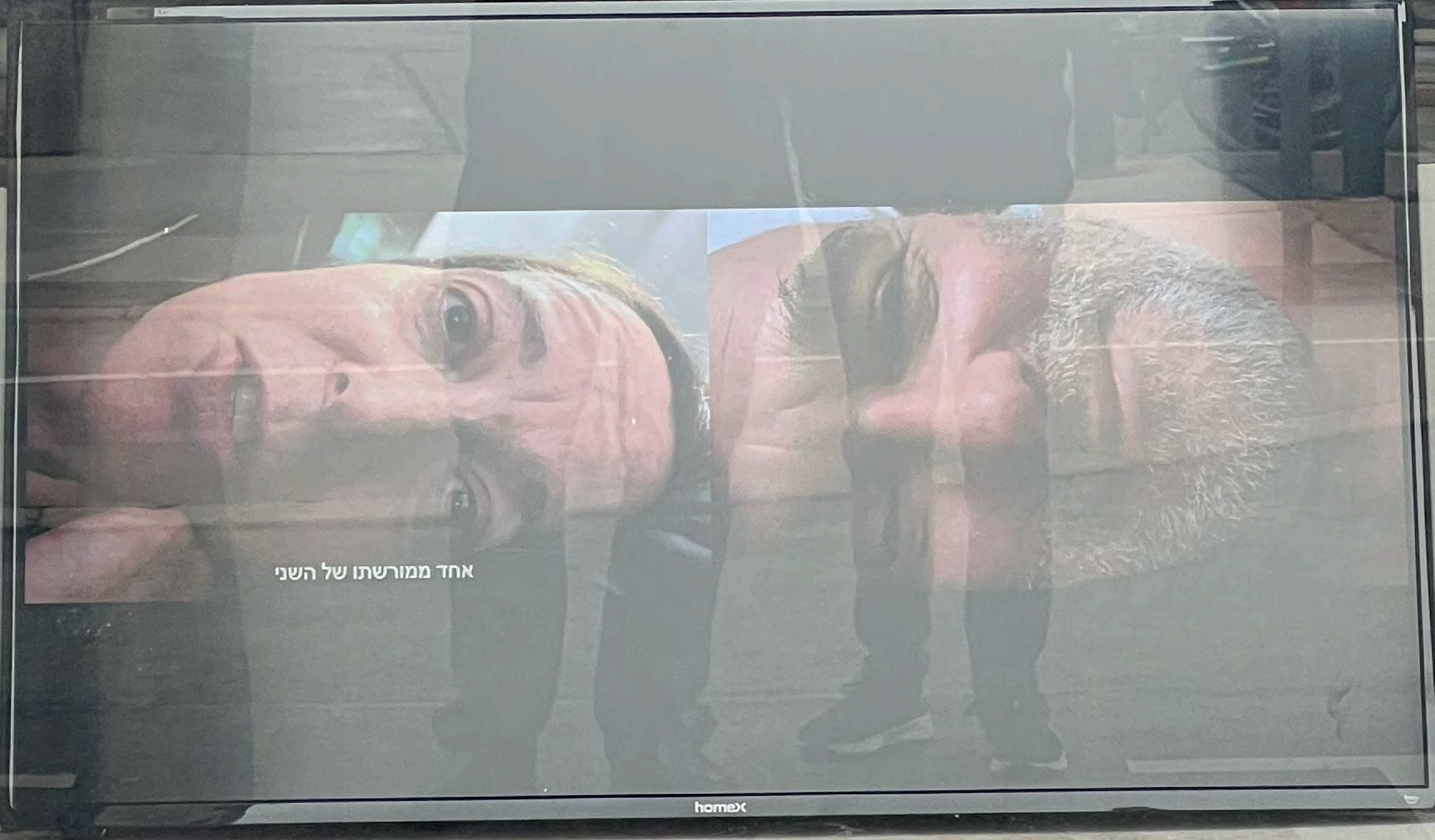
After literally thorough research on the subject, I come out with an unsurprising statement, everything is the same, there is no difference, the same pain, the same blood, the same meat, the same milk, under the sky and maybe beyond the clouds they are all the same and need more or less the same things.

food and water



Source of Life I von Revital Arbel (Bestickungen auf medizinischen Fotografien)

“I think that beauty and aesthetics exist in everything and for me seeing them is an integral part the essence of life. It is true that I chose a professional field that allows me to express my love for creation and art but I suppose I would find them in any profession I would choose. Also the professional track I chose, took shape and came into being in a process that included countless stops and crossroads and was influenced quite a bit by my artistic ways and life experiences.”





Travestie

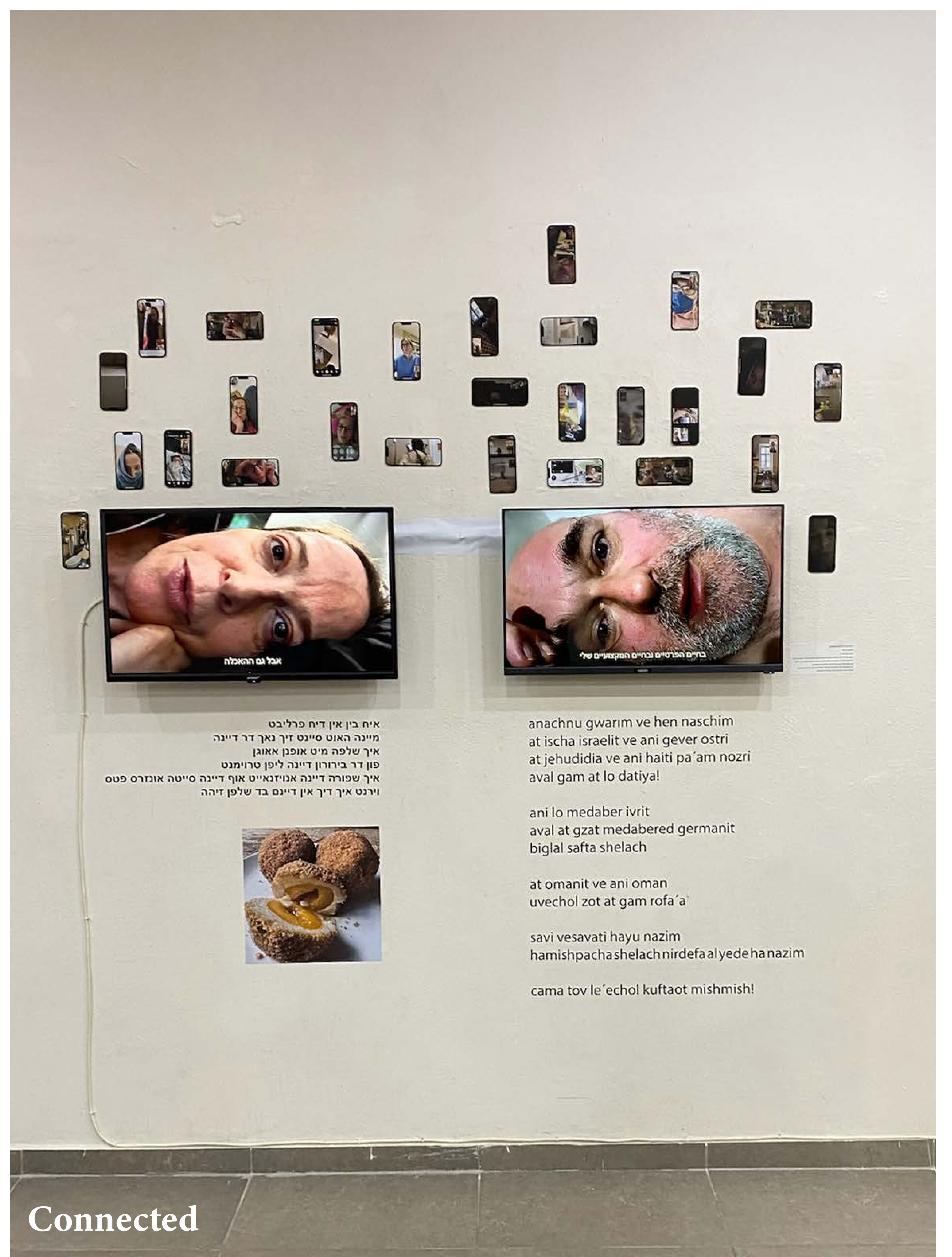
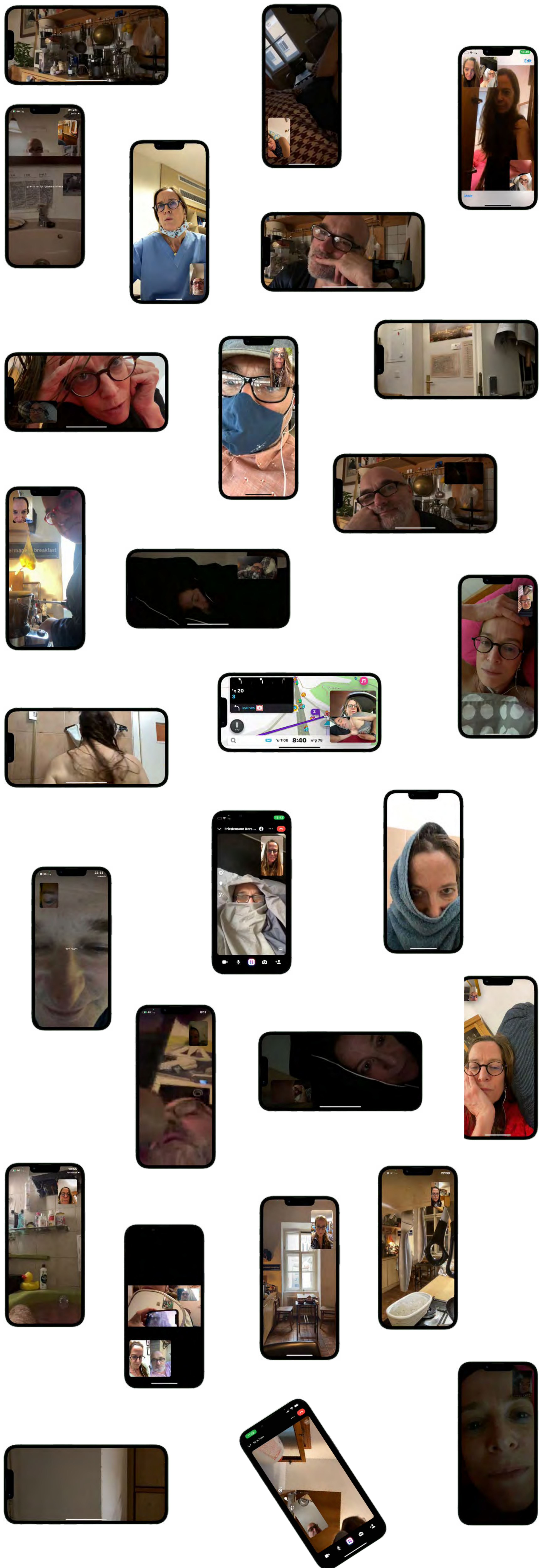
von Revital Arbel und Friedemann Derschmidt

Collage

Die Rôle Travesti ist die Hosenrolle und im Ballett, wo Französisch die dominierende Sprache ist, werden gegengeschlechtliche Rollen en travesti oder en travestie getanzt. Das Wort bedeutet im Französischen „verkleidet“. Je nach Quelle kann der Begriff als Travestie, Travesti oder en travesti angegeben werden.

Diese gemeinsame Arbeit besteht aus mehreren Bildschnipseln. Zunächst ist da eine Serie von Fotos von Revital Arbels ältestem Sohn, der als Krankenpfleger in einem Purim-Kostüm verkleidet ist. Die anderen Fotos zeigen den Schwager von Friedemann Derschmidts Großmutter Otilie in zwei sehr unterschiedlichen Situationen. Einmal als sogenanntes Flintenweib – eine militärische List, bei der sich Wehrmachtssoldaten als russische Bäuerinnen verkleideten, um näher an den Feind herankommen zu können, und auf dem anderen Bild sieht man denselben Mann (li) als Frau verkleidet in einem klassischen Theaterstück. Dieses Bild stammt aus einem US-amerikanischen Kriegsgefangenenlager in Colorado / USA und wurde vermutlich drei Jahre nach dem Ersten aufgenommen.

Die Arbeit ist seit dem 29. Sept 2024, in der Ausstellung „Double Meaning“ im Studio Norma Drimmer in Berlin und vom 8. bis 26. Nov. 2024 in der City Galerie Givatayim in der Ausstellung „Beyond the Skin“ zu sehen.



„Revital Arbel and Friedeman Derschmidt, artists and a couple in life, share a multimedia work called “Connected”. They reveal and document videomeetings, conversations, situations, thoughts and emotional outpourings, in their daily life since the time of the Corona epidemic until today. The physical distance between Vienna – Derschmidt’s place of residence and Jerusalem – Arbel’s place of residence and the ongoing time plays a significant and essential role in their work.“

aus Katalogtext zur Ausstellung „After Flooding“ Javne, Jän 23 kuratiert von Shirley Meshulam

In Connected verschränken Arbel und Derschmidt drei Komponenten ihrer gemeinsamen Arbeit. Da ist das regelmässige *on und off* eines abwechselnd realen physischen und eines virtuellen Zusammensein - dokumentiert in unzähligen Screenshots, die kontinuierlich während stundenlanger Video- Telefongespräche entstanden sind. Eine aus mit zwei Smartphones geführten intimen Unterhaltungen zusammengestellte Videoarbeit, in der die beiden einander Fragen stellen, stellt die zweite Ebene der Arbeit dar und in der dritten spielen die beiden mit dem Umstand, dass sie keine gemeinsame Muttersprache teilen und jeweils der Sprache der/des Anderen nur gebrochen und rudimentär bis gar nicht mächtig sind.

Die an der Wand in hebräischen Buchstaben geschriebenen Sätze sind im Deutsch Arbels verfasst, dass sie noch von ihrer Großmutter gelernt hat. Die in lateinischen Buchstaben formulierten Sätze stammen von Derschmidt und sind hebräisch. Es sind Liebesgedichte, die aber schmerzliche Aspekte, der zwei unterschiedlichen Familiengeschichten ansprechen. Doch im letzten Satz heisst es dann: „aber alle essen sie gerne Marillenknödel.“



Friedemann Derschmidt

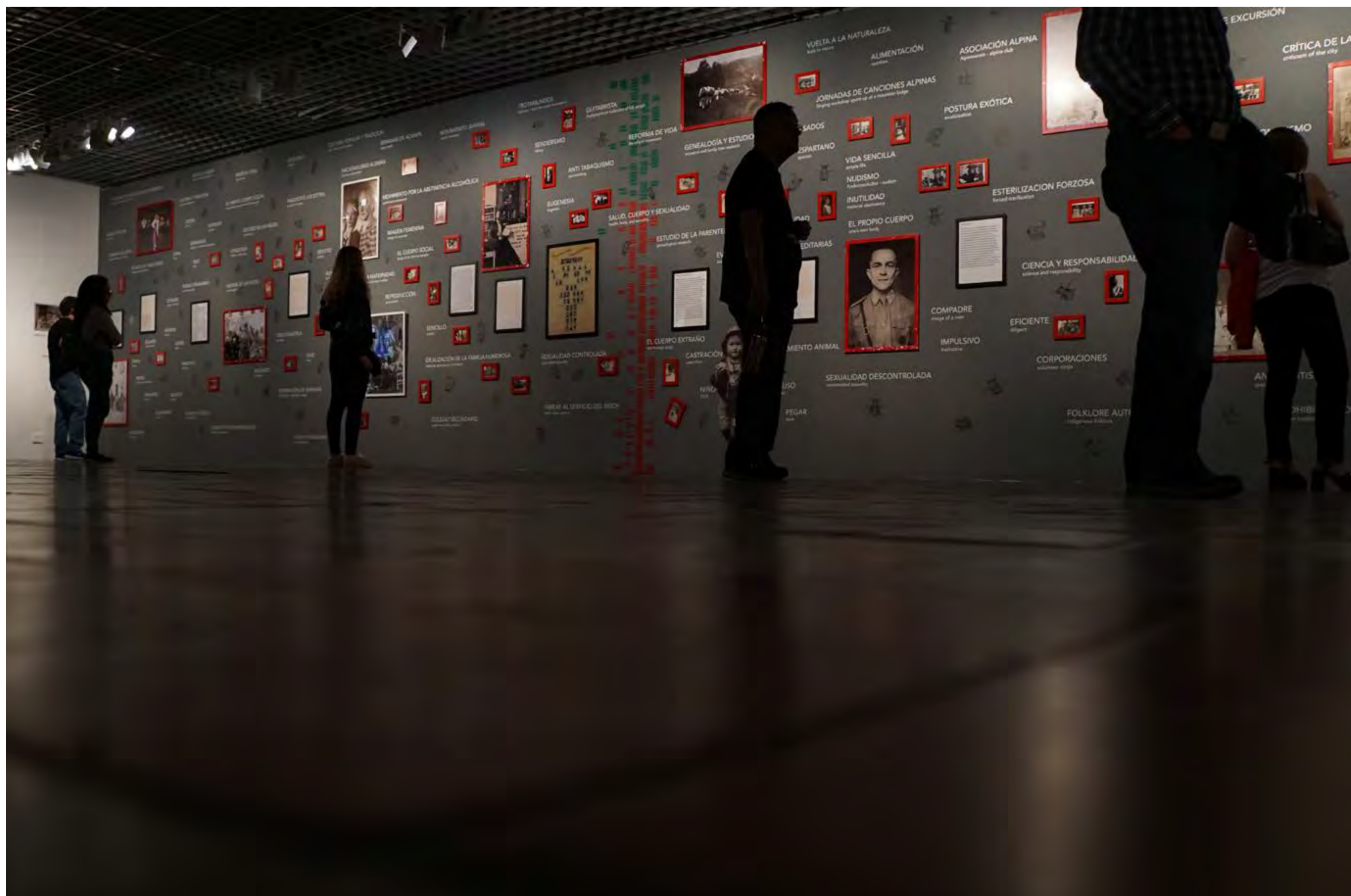
Der Filmemacher und Künstler Friedemann Derschmidt arbeitet am Forschungslabor für Film und Fernsehen an der Akademie der bildenden Künste Wien. Bis letzten April leitete er das kunstbasierte Forschungsprojekt „synoptic storytelling in a multidirectional Vienna“, welches auf der von ihm entwickelten Methode des synoptischen Portraits basiert, über die er im Juni diesen Jahres eine dissertiert hat. In seinen Filmen, Ausstellungen und Recherchen beschäftigt er sich mit der Frage nach dem Erinnern und Erzählen, der Transformation von Narrativen in Geschichte und nonverbaler Weitergabe. z.B.: der preisgekrönte Dokumentarfilm „Das Phantom der Erinnerung“, das Buch „Erzähl es deinem Kind – Nationalsozialismus in der eigenen Familie“ und die Ausstellungsreihe „Familienarchive“ in Zusammenarbeit mit andren Künstler:innen, die sich mit ihren unterschiedlichen Familiensystemen auseinandersetzen und diese in Beziehung zueinander setzen. Er thematisiert vor allem auch die gegenseitigen Wechselwirkungen und Überlagerungen von Narrativen und die Auswirkungen dieser auf die Gegenwart. Zur Visualisierung von (ideologie)geschichtlichen Zusammenhängen erstellt er wandfüllende Mindmap - Rauminstallationen.



Vielgeschichtig / 6 Portraits / 31 Gespräche / 6 Sprachen; Haus der Geschichte Österreichs 5 Okt. 2023 -11. Februar 2024
(gem. mit Alaa Alkurdi, Karin Schneider, Anne Pritchard Smith und Nikolaus Wildner) Foto: eSeLat Robert Puteanu

die synoptische Portraitmethode

Eine Person spricht anders mit ihren Eltern oder den eigenen Kindern, als Liebende oder zu Fremden. Die Vorstellungen, die Erzähler*in und Zuhörer*in voneinander entwickeln, verändern die Erzählung wesentlich. Die Erzählung ist somit immer auch eine gemeinsam verfasste. Die Vorgangsweise, mehrere Gespräche einer erzählenden Person mit ausgewählten, unterschiedlichen Zuhörenden gemeinsam in den Blick zu nehmen, stellt die Basis für die künstlerische Methode des synoptischen Portraits dar.



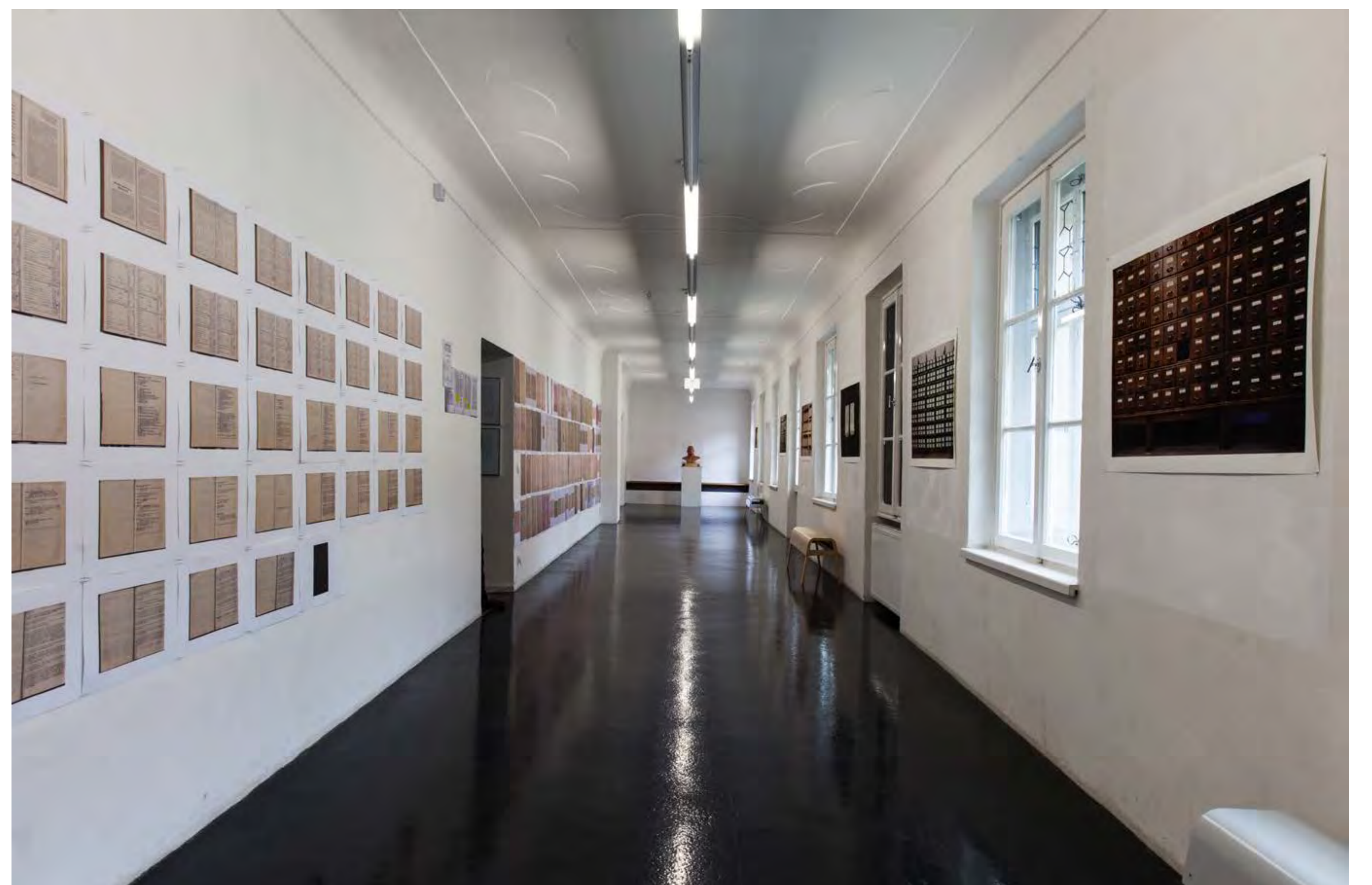
Dos Archivos Familiares / Centro Cultural Kirchner 2018 / Buenos Aires / Kuratiert mit Alexander Litsauer / gem. mit Shimon Lev
Foto: Friedemann Derschmidt



6 x Yehuda in Spuren und Masken der Flucht / Niederösterreichische Landesgalerie 2020 / Kuratoren: Günther Oberhollenzer und Georg Traska
Foto: Friedemann Derschmidt



Familien Archive / Kunstpavillon im alten botanischen Garten / München 2018 / mit Tal Gur, Bettina Henkel, Shimon Lev, Haim Ben Shitrit, Jasmin Avissar, Alaa Alkurdi
Foto: Alaa Alkurdi



Sag du es Deinem Kinde! Nationalsozialismus in der eigenen Familie / Galerie zu den Minoriten Graz 2015 / Kurator: Johannes Rauchenberger
Foto: Oliver Topf



zum Kriegsdienst einzuziehen. ³
 Er arbeitete eine Landkarte der Steiermark aus (ich glaub mit seinen Studenten.) über Bergbauernhöfe die Verlassen kontrollieren und wo er sich bei den Behörden bemühte diese Gebiete vor dem Verwahrlosten zu retten und wieder zu besiedeln u zu bewirtschaften. Auch hatte er in den letzten Tagen einen großen Ärger mit dem jungen Gauleiter gehabt der jugoslawische Kriegsgefangene aus den Lagern sofort zum Arbeit in der Steiermark einsetzte, obwohl der Papa um Seuchengefahr zu verhindern, zuerst eine gründliche Entlausung angeordnet hatte. (Er hat selbst im Jahr 1916 Flecktyphus gehabt, ...) Papa hat sich bei diesem Gespräch mit dem Gauleiter sehr aufgeregt und ihn einen jungen Rotzbuben genannt.

„Ich glaube, es war im Mai 1941 bin ich von Wien nach Graz auf Besuch gekommen und hab die Mama sehr besorgt gefunden. Papa war sehr abgemagert, sehr besorgt über den Verlauf des Krieges und über die politischen Methoden, viele Bergbauern zum Arbeiten in der Stadt oder zum Kriegsdienst einzuziehen. Auch hatte er in den letzten Tagen einen großen Ärger mit dem jungen Gauleiter gehabt, der jugoslawische Kriegsgefangene aus den Lagern sofort zur Arbeit in der Steiermark einsetzte, obwohl der Papa, um Seuchengefahr zu verhindern, zuerst eine gründliche Entlausung angeordnet hatte. (Er hat selbst im Jahr 1916 Flecktyphus gehabt, ...) Papa hat sich bei diesem Gespräch mit dem Gauleiter sehr aufgeregt und ihn einen jungen Rotzbuben genannt. (...)

Ich glaube am selben Tag vormittag waren Papa und ich schon beim Gauleiter Kaltenbrunner. Der hat aber mit Papa gar nicht gesprochen. (Kaltenbrunner hat) gesagt, daß er nicht von einer Reichlichen Verwandtschaft weiß. Da konnte ich ihm erklären, daß seine Großmutter eine geborene Rosenauer ist und mein Großvater mütterlicherseits auch und da hat er sich dann ausgekannt. Ich glaube, er hat dann veranlasst (möglicherweise auch wegen dem Gespräch mit dem Gauleiter Überreiter) (...) Jedenfalls ist am nächsten Morgen ein Oberst (Arzt) von der Wehrmacht gekommen, der den Papa gekannt hatte, der ihn auf die Klinik Pölzl gebracht hatte. Dort ist Papa immer verwirrter geworden und mehr und mehr abgemagert. Er hat dort sehr gelitten, weil er immer fürchtete, daß er vergast wird.“

Karoline Bartuska: „Erinnerungen an meinen Vater“
 Graz, am 2. April 1981



In der Ausstellung in Buenos Aires war diese Szene neben Fotos eines Manövers der k. u. k. Infanterie in Galizien von 1908 zu sehen, auf dem sich auch Reichel findet. Den abgebildeten Soldaten konnte natürlich nicht bewusst sein, dass sie sechs Jahre später in den Ersten Weltkrieg marschieren würden, viele von ihnen buchstäblich in den Tod – auf Basis von „Marschierforschungen“ begabter und ehrgeiziger junger Männer, Ärzte und Wissenschaftler, mit dem Willen, die Welt zu verbessern und die Körper zu optimieren.

Was ihnen auch nicht bewusst sein konnte, ist, dass in jenen Wäldern, vor denen sie für das Foto posieren, nur 32 Jahre später das Konzentrationslager Auschwitz errichtet werden würde.

Beim Betrachten dieser Fotografie bleibt mir die Luft weg ...

Geharbeit aufgewendeten Energie sich in einer Exponentialkurve ausdrückt. Auch mußte sich dabei zeigen, ob analog dem in den Versuchen von Durig und seinen Mitarbeitern aufgestellten Begriff einer für jede Versuchsperson individuellen ökonomischen Maximalgeschwindigkeit sich auch eine ökonomische Maximalbelastung und Maximalleistung ermitteln lasse.

Diese Feststellung besitzt auch einen gewissen praktischen Wert für die Frage, wie Arbeiten, die durch menschliche und tierische Maschinen ausgeführt werden müssen, in bezug auf Form der Arbeitsleistung rationell in Angriff genommen werden können, wie solches etwa bei Soldaten vorkommt. Da die Geharbeit nur einen speziellen Fall der Arbeitsleistung der menschlichen Maschine überhaupt darstellt, so ist zu vermuten, daß die festgestellten Verhältnisse auch für andere Arbeitsleistungen Geltung hätten, für die ähnliche Versuche sich allerdings nur mit wesentlich größeren technischen Schwierigkeiten rationell durchführen lassen werden. Den Vergleich mit anderen in ähnlicher Weise ausgeführten Untersuchungen, wie die von Reach¹⁾ über die Dreharbeit von Johannson und Kovaen²⁾ behalten wir uns für eine spätere Veröffentlichung vor.



Und es ist alles liegen geblieben ...

Viele Interviews mit Familienmitgliedern nahm ich in einem Bauernhof auf, den meine Großtante Brigitta 1972 erworben hatte. Dieser Ort war mein kleines (Ferien-)Paradies. Ich wusste zwar bereits, dass es in Gunskirchen ein Konzentrationslager gegeben hatte, aber erst der Filmproduzent Kurt Mayer machte mich auf eine Ungeheuerlichkeit aufmerksam: Das Lager Gunskirchen war als Außenlager Mauthausens erst Ende 1944 vor allem als Sammellager für ungarische Jüdinnen und Juden, die beim Bau des „Südostwalles“ an der Grenze zu Ungarn gearbeitet hatten, errichtet worden. Sie wurden in Todesmärschen (!) dorthin getrieben. Das KZ war für über 30.000 Menschen die letzte Station ihres Leidensweges. Tausende Tote fanden die amerikanischen Befreier in Massengräbern vor. Kurt, der dort gefilmt hatte, erzählte mir, dass am Boden im Wald des ehemaligen Lagergeländes bis heute – über 70 Jahre nach der Befreiung – Kleiderreste, Reste von Schuhen, Essgeschirr, Besteck und allerlei andere Objekte der Opfer herumliegen.

Einige ‚der Kinder von damals‘ aus meiner Familie hatten als kleine (Nazi)Kinder am Straßenrand vorbeiziehende Todesmärsche beobachtet. In diesen wird unmissverständlich klar, dass das System der Konzentrationslager allgegenwärtig war und selbstverständlich in der Bevölkerung wahrgenommen wurde. Mein ältester Onkel Walther eröffnete mir, dass auch er einer von den Kindern war, die den Mauthausener Todesmarsch gesehen hätten. Ich hatte kurz zuvor begonnen, in der Familie danach zu fragen, um Interviews darüber zu machen. Er sei damals in Kremsmünster gewesen, gemeinsam mit anderen Kindern der DJ (Formation der Hitlerjugend unter 14), da sei diese „Karawane“ von schlecht aussehenden Menschen an ihnen vorbeimarschiert, mit jeweils einem Bewacher alle 20 Meter. Just in dem Moment habe er gesehen, wie sich einer der Häftlinge hinter ein Wohnhaus verdrückte. „Selbstverständlich“ habe er sofort Meldung gemacht. Bis heute denke er immer wieder darüber nach, was für ein Glück er hatte, dass der Bewacher offensichtlich kein Nazi war: „Blöder Bub, kümmer dich um deine eigenen Angelegenheiten.“ Die Geschichte zeigt aber die Unschärfe in Bezug auf Tatbeteiligung durch Kinder auf. In einem System wie dem Nationalsozialismus konnten selbst 12-jährige Kinder in die Täterposition gebracht werden. Sein Verhalten hätte leicht eine Ermordung verursachen und ihn, auch wenn er damals nicht strafmündig war, ein Leben lang mit Schuld belasten können.

Viele meiner jüdischen Bekannten und Freund*innen gehören der zweiten Generation an, obwohl sie nicht oder nur un-

bedeutend älter sind als ich. Ihre Eltern waren oft selbst noch Kinder aber eindeutig Opfer der Shoah. Als Kind konnte man Opfer werden, aber sehr schwer ein Täter sein. Mein Vater war zum Kriegsende sieben Jahre alt und meine Mutter überhaupt nur vier. Ich gehöre somit zur dritten Generation. In der Folge habe ich den israelischen Künstler Yehuda Bacon aufgesucht, um ihn nach seiner Perspektive zu befragen: Er war auch als Kind am Todesmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen dabei und überlebte dort nur knapp bis zur Befreiung.

Ein Leser meines Buches hat mir die Kopie eines Briefes seines Großvaters an den NSDAP-Ortsgruppenleiter Wels Mitte (PH. Gangelbauer) zugeschickt. In diesem Brief begegnet uns der Todesmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen in beklemmender Weise wieder. Der Brief datiert mit 29.4.1945. Es ist nicht klar, ob er jemals abgeschickt wurde. Das Datum ist bemerkenswert: Hitler nahm sich am darauffolgenden Tag in Berlin das Leben. Der Großvater, der seinen Brief mit „Heil Hitler“ unterschreibt, berichtet in für einen privilegierten Nationalsozialisten erstaunlich offenen Worten von „Bildern des Grauens“, die er während einer Fahrt von Gmunden nach Linz „auf der Reichsstrasse zwischen Lambach und Wels [...] sehen musste“. Es handelte um jenen Todesmarsch, in dem auch Yehuda Bacon von Mauthausen nach Gunskirchen getrieben worden war. Yehuda Bacon selbst vermutete, dass der Brief als eines jener Manöver einzuordnen sei, die viele Nazis „in den letzten Stunden“ unternahmen, um sich von den Verbrechen abzugrenzen. Nur fünf Tage nach diesem Brief, am 4. Mai 1945, befreiten Soldaten der 71 Infantry Division der US Army das Lager. Sie fanden es aufgrund des atemberaubenden Gestanks, der aus dem Wald kam.

In Buenos Aires habe ich zwei Wände zu diesen beiden neuen Projekten gestaltet. Einerseits die jungen, ehrgeizigen Wissenschaftler mit ihrer militärisch-physiologischen „Marschierforschung“, denen die Möglichkeiten der Wissenschaft grenzenlos und die Zukunft großartig scheinen musste, und andererseits die Fotos des dunklen Waldbodens von Gunskirchen, auf dem alles liegen geblieben ist und der bis zum heutigen Tag unzählige nicht identifizierte Leichen birgt. Menschen, die zu Nummern ... zu Material gemacht wurden. Zweifelsfrei sind viele Erkenntnisse der (in diesem Fall medizinischen) Wissenschaft bis heute von hohem Nutzen, auch für die zivile Gesellschaft. In der modernen Sportmedizin wird bis heute nach der Methode des Nathan Zuntz vorgegangen, wenn man die Leistungsfähigkeit von Athlet*innen messen will. Gerade darum aber muss man immer wieder die Frage stellen, unter welchen Umständen Wissen generiert wurde oder wird: von militärischer Forschung bis zu den grauenhaften Versuchen der SS-Ärzte in den Konzentrationslagern, von denen wohl einige auch bei meinem Urgroßvater studiert haben. Wie oft wurden junge Soldaten, wie beispielsweise in den USA zwischen 1920 und 1975, für Versuche benutzt, bei denen es um chemische Waffen oder radioaktive Verstrahlung ging? Laut dem Bioethiker Jonathan Moreno, dem Sohn von Jacob Levi Moreno, von der University Pennsylvania in Philadelphia sind die Daten der Versuche im KZ Dachau über den Effekt von Unterkühlung bis dato die besten, die es dazu gebe. Darf man diese so einfach benützen?

Buenos Aires – aires buenos (die gute Luft)

Ich wurde aufgrund meines Buches eingeladen, „Sag Du es Deinem Kinde! Nationalsozialismus in der eigenen Familie“ eingeladen, eine Ausstellung im Centro Cultural Kirchner in Buenos Aires zu gestalten. Die Ausstellung fand im November 2018 statt und damit exakt 100 Jahre nach dem Ende des ersten Weltkrieg.

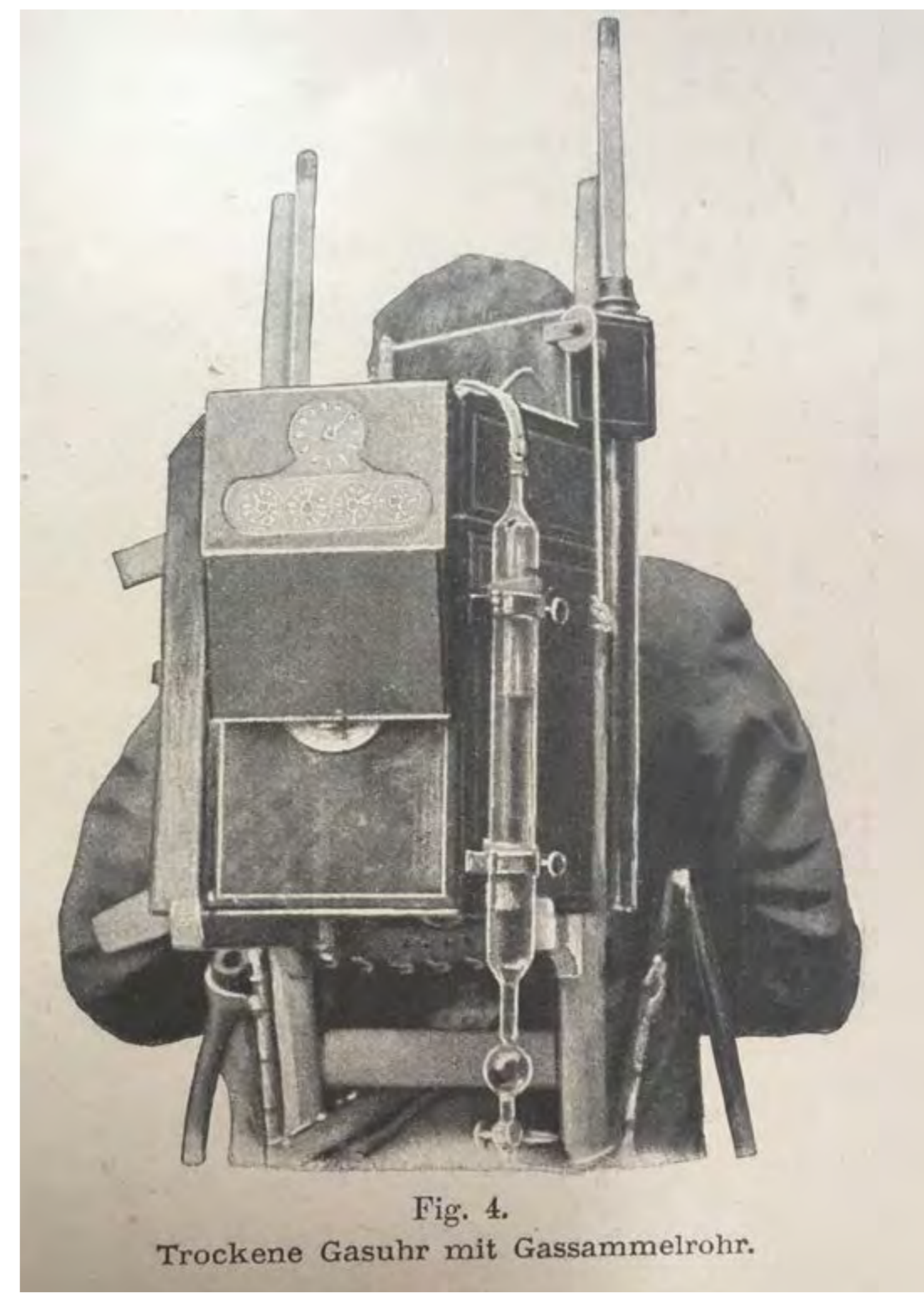
Ich nahm diesen Umstand zum Anlass, mich mit der Forschung von Heinrich Reichel auseinanderzusetzen, die dieser am Vorabend des ersten Weltkriegs (1905-1914) gemeinsam mit deutschen und österreichischen Wissenschaftlern betrieb.

Im Nachlass von Heinrich Reichel fand ich zwei auf den ersten Blick unscheinbare Hefte. Es handelte sich um Sonderdrucke der „Biochemischen Zeitschrift“. In einem der Hefte publizierte mein Urgroßvater gemeinsam mit Ernst Brezina Ergebnisse einer Versuchsreihe über den „Energieumsatz bei der Geharbeit. Über den Marsch auf horizontaler Bahn“ und im zweiten Heft „Die Gesetze des Marsches auf ansteigender Bahn“. Aufgemerkt habe ich dann beim Datum: eingegangen am 10. April 1914 und am 19. Mai 1914! Physiologische „Marschierforschung“ am Vorabend des Ersten Weltkriegs!

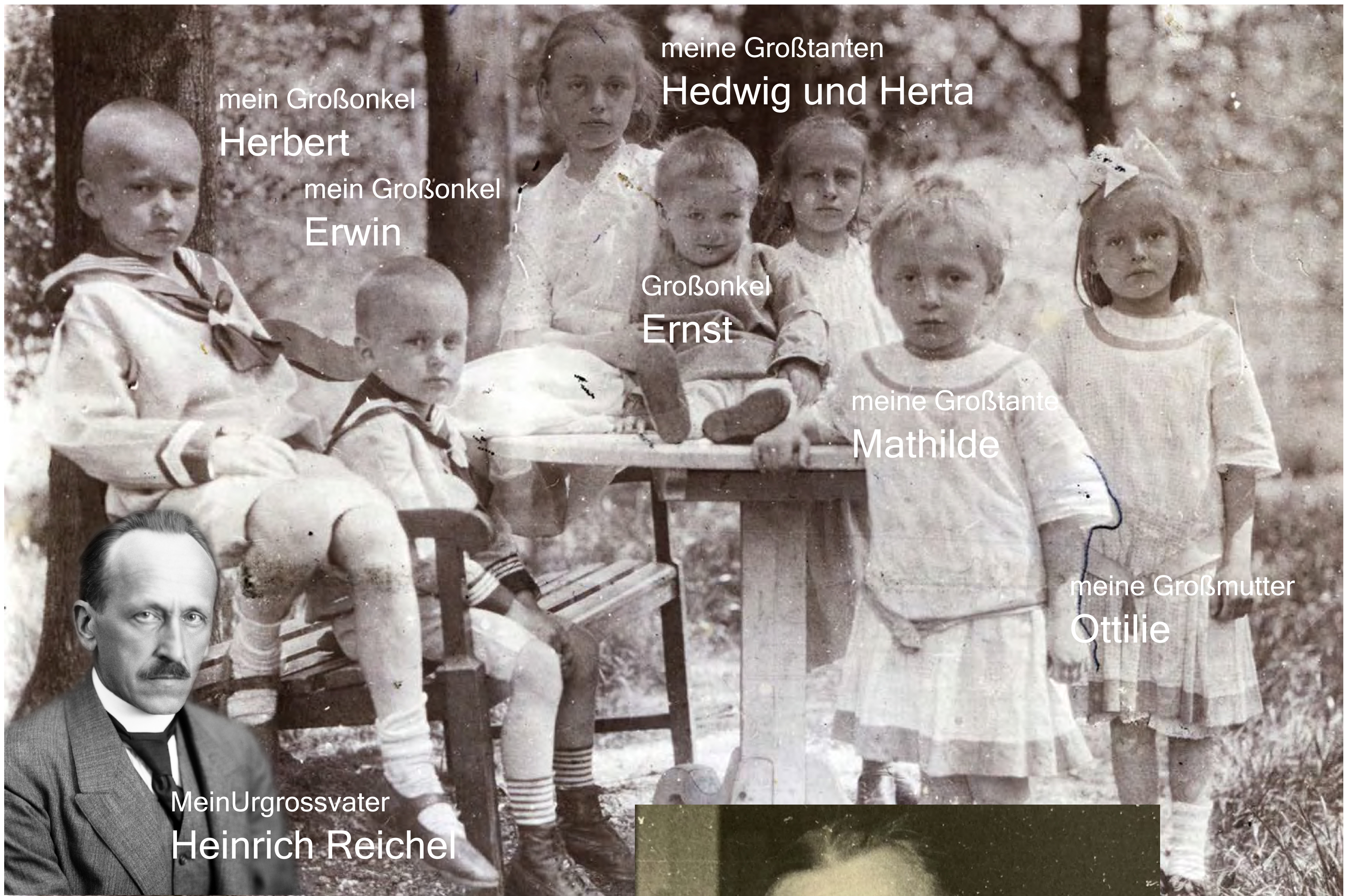


Neugierig geworden, beginne ich zu recherchieren. Wie hat das ausgesehen? Wie kann man sich diese Versuchsreihen vorstellen? Im Archiv der Gesellschaft der Ärzte werde ich fündig. Im ebenfalls in der „Biochemischen Zeitschrift“ 1912 publizierten Artikel von E. Brezina und W. Kollmer findet sich eine detaillierte Beschreibung der Versuche. Fasziniert erfahre ich, dass die Versuche am physiologischen Institut der Universität für Bodenkultur in Wien und teilweise in Berlin stattfanden. Die Versuche waren die jüngsten einer längeren Reihe von „eingehenden Versuchen über den Energieverbrauch des Menschen und der Tiere bei der Geharbeit [welche] von Zuntz und seiner Schule her[rühren].“

Die Versuche bauten auf drei Komponenten auf: dem Gewicht der Versuchsperson (und dem Gewicht, das sie trägt), der Geschwindigkeit und dem Gasaustausch – sprich, wie viel Sauerstoff bei der Atmung in Stickstoff umgewandelt wird. Für diesen Zweck wurde ein sogenannter „Respirations Apparat“ oder zu Deutsch eine Gasuhr verwendet. In Berlin wurden weitere Versuche auf dem Laufband („Tretbahn“) gemacht. Plötzlich wird mir klar, dass diese Versuche eng mit einer Expedition meines Urgroßvaters und seiner Kollegen



auf den Monte Rosa verbunden sind. In einem beeindruckend umfangreichen Buch über „Höhenklima und Bergwanderungen“, das Zuntz gemeinsam mit drei weiteren Kollegen in ausgerechnet jenem Jahr (1906) herausgab, in dem die Expedition stattfand, an der Reichel teilnahm, finde ich eine Darstellung jenes Respirationsapparates und bin überrascht. Der Apparat ist nämlich schon gut auf jenem Bild zu erkennen, das bereits in der ersten Ausgabe meines Buches abgedruckt war – direkt über Reichel an der Wand hängend. Auch Wilhelm Caspari finde ich wieder, als einen der Mitherausgeber. Über den Methodenteil im Forschungsbericht zur Monte-Rosa-Expedition 1906 finde ich heraus, dass man die Gasuhr von einer Firma namens Elster in Deutschland bezogen hatte. Ich bringe in Erfahrung, dass es besagte Firma in Mainz tatsächlich immer noch gibt und rufe dort an. Ich warne den Herrn am Telefon gleich vor: „Hören Sie, ich bin heute sicher der schrägste Anruf, den Sie haben werden.“ Ich erzähle ihm, dass ich vor einem Forschungsbericht aus dem Jahre 1906 sitze und gerade herausgefunden habe, dass das dort verwendete Messgerät von seiner Firma stammte. Ich frage vorsichtig, ob er glaube, dass es vielleicht noch Zeichnungen oder irgendetwas dergleichen im Firmenarchiv geben könnte. Er winkt lachend ab, um mir zu bestätigen, dass ich tatsächlich der schrägste Anruf des Tages sei, er werde mich aber zu einem Herrn in der PR-Abteilung verbinden. Dort unterbricht mich der überaus freundliche Herr, Werner Mohr, schon nach zwei Sätzen: „Das klingt ja nach Kriegsforschung – gar nicht nach PR!“ In seiner Stimme ist eine gewisse Ironie zu hören, lachend meint er: „Reden Sie weiter!“ Erstaunt erfahre ich, dass die Firma immer noch Geräte aus dieser Zeit im Archiv hat, und ich bekomme die Erlaubnis, mir eines für die Videoarbeit „Buenos Aires – aires buenos“ zu leihen, in der ich den Versuch auf der Universität für Bodenkultur reenacte und 107 Jahre nach meinem Urgroßvater in einem Gehrock aus dem Jahre 1911 mit der Maschine am Buckel den Gang entlangmarschiere.



mein Großonkel
Herbert

mein Großonkel
Erwin

meine Großtanten
Hedwig und Herta

Großonkel
Ernst

meine Großtante
Mathilde

meine Großmutter
Ottillie

Mein Urgrossvater
Heinrich Reichel



„Heinrich Reichel, der bahnbrechende Hygieniker der Pettenkofer- und Max-von-Gruber-Schule, hat nicht nur Wissenschaft gelehrt, er hat sie auch - gelebt. Er war eine zwar ernste, aber grundgütige, stets hilfsbereite Persönlichkeit, deren erfahrener Rat gerne und oft gesucht wurde. Sein akademischer Unterricht zeichnete sich durch vorzügliche Darstellung und größte Anschaulichkeit aus, seine Worte hatten Überzeugungskraft, da jeder Zuhörer merkte, Reichel spricht nicht nur, er hält das Gesagte auch unbedingt im eigenen Lebenskreis. Abhold äusseren Ehrungen und schwatzhafter Schönrederei, offenbarte kompromißlose Bescheidenheit Heinrich Reichels wissenschaftliche Größe und hohen Persönlichkeitswert. Eine blühende neunköpfige Kinderschar hatwohl ein Neunfaches an Sorgen, aber noch mehr an Sonnenschein in sein arbeitsreiches Leben gebracht, nicht zuletzt seine neunzehn Enkelkinder. Ein Sohn Erwin, SS-Sturmbannführer und Ritterkreuzträger, fiel kürzlich, 32 jährig, an der Ostfront. Der mustergütige Jägerhof im Thalheim bei Wels, auf dem der Verstorbene selbst mit seinen Kindern im Sommer wirtschaftete und Studien betrieb, zeigt die bäuerliche Verbundenheit des Wissenschaftlers mit der deutschen Heimateerde.(...)“



Mein Vater
Ulf

und
Ich

...ende Hygieniker
...Gruber-Schule,
...er hat sie auch
...ste, aber grund-
...theit, deren er-
...ht wurde. Sein
...ch durch vorzüg-
...chaulichkeit aus,
...skraft, da jeder
...cht nur, er hält
...eigenen Lebens-
...jow aufseren Ehrungen und schwatz-
...önrederei, offenbarte kompromißlose
...heit Heinrich Reichels wissenschaftliche
...id hohen Persönlichkeitswert. Eine
...neunköpfige Kinderschar hatwohl ein
...an Sorgen, aber noch mehr an Sonn-
...in sein arbeitsreiches Leben gebracht,
...t seine neunzehn Enkelkinder. Ein
...in, SS-Sturmbannführer und Ritter-
...fiel kürzlich, 32jährig, an der Ost-
...mustergütig geführte Jägerhof in
...bei Wels, auf dem der Verstorbene
...einen Kindern im Sommer wirtschaftete
...en betrieb, zeigt die bäuerliche Ver-
...des Wissenschaftlers mit der deutschen
...Der berufsliterarische Nachlaß des
...en umfaßt über hundert Abhandlungen
...ten; er offenbart die Fülle seines Wis-
...die Erfolge seiner Forschungsarbeit. In
...ärztlicher Hochschullehrer aus dem
...adtkreise, des Chirurgen Eiselsberg, des
...Wagner-Jauregg, des Physiologen
...es Anatomen Sauer, wird der Name
...professors Dr. Heinrich Reichel ehren-
...und besten Klang behalten.

Otto Puchta.

Nachruf auf Heinrich Reichel durch den Nazi Journalisten Otto Puchta am 10. April 1943 in der TagesPost

PHOENIX

WANDZEITUNG #55

Revital Arbel und Friedemann Derschmidt

Texte aus:

Broschüre 3 zur Lokalgeschichte von Kunhegyes; „Menschen in Unmenschlichkeit“ von Gézané Pozsgai und Márta Vig. Im Gedenken an die Juden von Kunhegyes und die Opfer des Holocaust, Kunhegyes 2004, S236 - 249

Arye Weisz, Die rote Donau, eine Reise in die Vergangenheit über das Massaker von Kamenez-Podolsk, 2007 Netanya

Eleonore Lappin-Eppel, Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45 LIT Verlag 2010

Lazlo Gyözö, Erinnerungen eines 10 jährigen, Kunhegyes, 2006

Karoline Bartuska: „Erinnerungen an meinen Vater“ Graz, am 2. April 1981

Friedemann Derschmidt, Sag Du es Deinem Kinde! Nationalsozialismus in der eigenen Familie, Löcker 2015 und Löcker 2021 (2te erw. Auflage)

Dank an

Manfred Klebel, Markus Purkhart, Alaa Alkurdi, Franz Oplatka, Panni Oplatka, Bernhard Blank, Marta Vik, Richard Reisenberger, Karin Schneider, Shmulik Luria, Niklas Perzi, Erda Reisenberger u.v.a.



Phoenix von Revital Arbel

Die Wandzeitung

Seit 2010 stellt das Künstlerkollektiv Steinbrener/Dempf & Huber die Schaufenster seines Studios, ein ehemaliges Wäschegeschäft im 2. Bezirk für Ausstellungen zur Verfügung. Bernhard Kellner und Steinbrener/Dempf & Huber entwickelten dafür die „Wandzeitung“. In über 50 Ausgaben wurden gemeinsam mit Künstler:innen und Wissenschaftler:innen gesellschaftliche Sachverhalte verhandelt. Diese Ausstellungen sind für den urbanen Raum konzipiert.

www.diewandzeitung.wordpress.com

Wandzeitung 2010–2024

Ilse Aichinger, Gegourta Alilouche, Alaa Alkurdi, Cristian Anutoiu, Revital Arbel, Architekturkollektiv AKT, Molefi Kete Asante, Alain Badiou, Miriam Bajtala, Alfredo Barsuglia, Konrad Bayer, Bettelobby, Maurice Blanchot, Anetta Mona Chisa & Lucia Tkacova, Hélène Cixous, Gilles Clément, Club Fortuna, Cut and Scrape, Ricarda Denzer, dérive - Zeitschrift für Stadtforschung, Friedemann Derschmidt, Cordula Ditz, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Helene von Druskowitz, Sylvia Eckermann, Christian Eisenberger, Miklós Erhardt, Frantz Fanon, Robert Fleck, Moritz Frei, Friederike Feldmann, Female Obsession a.k.a. Ursula Maria Probst, Thomas Feuerstein, Jacques Fillon, Ben G. Fodor, Lilli Frysak, Clemens Fürtler, Katya Gardea Browne, Lucie Geffray, Gelatin, Li Gerhalter, Claudia Geringer, Christina Goestl & Boris Kopeinig, Francisca Gómez, Franz Graf, Nathalie Grenzhaeuser, Harald Gsaller, Béla Hamvas, Peter Handke, DD Handon, Julian Lee Harather, Hauenschild/Ritter, Bernhard Hausegger, Natalie Heinich, Barbara Holub, Jenny Holzer, Edgar Honetschläger, Bianca Hornung, Ruth Horak, Barbara Hundegger, Tassadit Imache, Margarete Jahrmann, Vladimir Jankélévitch, Martin Kaltwasser, Franz Kapfer, Michael Kargl, Fritz Keller, Bernhard Kellner, Birgit Kellner, Leopold Kessler, Michael Kienzer, Maike Klein und Wolfgang Kampz, Ulrike Königshofer, Köbberling/Kaltwasser, Hannes Krisper, Vanessa Kuegerl, Kunstportgruppe Hochobir, Christoph Laimer, Patricia Lambertus, Lena Lapschina, Suzie Léger, Abbé Libansky, Nadia Lichtig, Nina Linke, Kurt Lhotzky, J.J. Luna, Sophia Mairer, Ossip Mandelstam, Luiza Margan, Manuela Mark, Dionys Mascolo, Sylvia Mattl-Wurm, Claudia Märzendorfer, Maurice Merleau-Ponty, Elina Mikkilä, Patrik Muchenberger, Lutz Musner, Johannes Mücke, Imre Nagy, Neptunia Monna Anarchus, Gerald Nestler, Gregor Neuerer, Vilma Neuwirth, THE NEXT ENTERPRISE - Harnoncourt, Fuchs & Partner, Adichie Chimomanda Ngozi, NS-Dokumentationszentrum München, Maria Oberrauch, Oellinger/Rainer, Katharina Olschbaur, Bernd Oppl, Jani Oswald, Brooklyn Pakathi, Sibylle Penkert, Georges Perec, Roman Pfeffer, Alfred Pfoser, David Pinter, Klaus Pinter, Francis Ponge, Lisl Ponger, Wendelin Pressl, PRINZGAU/podgorschek, Rage, Michaela Raggam-Blesch, Pierre Ramus, Elke Rauth, Christian Reder, Karin Reichmuth, Werner Reiterer, Oliver Ressler, Claudia Rohrauer, Karl Heinz Roth, <Sammlung Frauennachlässe> des Instituts für Geschichte der Universität Wien, Samstag (Nadia Prauhart & Tamara Schwarzmayr), Pitt Sauerwein, Hans Schabus, Verena Schäffer, Ferdinand Schmatz, Gustav Schörghofer, Anneliese Schrenk, Lutz Schulenburg, Paul Schwer, Hilal Sezgin, Claudia Siefen, Valentino Skarwan, Astrid Sodomka, Valery Solanas, Sibylle Springer, Klaus Staeck, Tom Streitfellner, Ernst Strouhal, Katharina Swoboda, Sz.A.F. (World Association of Mouth and Brain Painting Artists - Judit Fischer, Miklós Mécs, András Zalavári), tat ort (Alexandra Berlinger & Wolfgang Fiel), Wetli Teuschi, Klaus Theweleit, Jochen Traar, Trans-Arts - Transdisziplinäre Kunst, Universität für angewandte Kunst Wien, unter der Leitung von Franz Thalmair (Ada Karlbauer und Bartholomaeus Waechter, Anne-Clara Stahl, Oscar Cueto, Aral Cimcim, Mona Radziabari, Kyungrim Jang, Masha Sizikova, Twan Geissberger, István Antal, Teuta Jonuzi), Dorothea Trappl, Unsichtbares Komitee, Andrea van der Straeten, Matthias Vieider, Viennale, Joseph Vogl, Christian Wachter, Bernhard Waldenfels, Anna Werzowa, Wienbibliothek im Rathaus, Markus Wilfling, Daniel Wisser, Anita Witek, Wolfgang Zach, Feridun Zaimoglu, Osama Zatar, Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin u.a.